

und veröffentlichte, nach dem Krieg aber immer exklusiv „katholischer“ wurde, auch unter dem Einfluss Theodor Haeckers. Pazifistisch war die „Friedenswarte“ (seit 1928 der „Friedenskämpfer“) des Dominikaners Franziskus Stratmanns, während die „Gelben Hefte“ des Münchener Historikers Max Buchner einen nationalistisch-revanchistischen Rechtskatholizismus propagierten.

Jedenfalls ist es vor diesem Hintergrund verständlich, dass von einer einheitlichen katholischen Kulturfront nicht die Rede sein kann, vielmehr Kontroversen fortwirkten oder auch neu entstanden, etwa um angeblichen Modernismus anlässlich der Festschrift zu Muths 60. Geburtstags oder um die Kritik Ernst Michels an einer konstantinisch-römischen Rechtsinstitution Kirche, die den einzelnen in Unmündigkeit belasse. Vor allem aber waren unterschiedliche Konzepte von „Reich“ und/oder „christlichen Abendland“ zentral. Hier fanden sich jene Anknüpfungspunkte, die ab 1933 vielfach bestimmend werden konnten.

Dabei wird man differenzieren würden. Von einem reformkatholischen Antiromanismus konnten auch Wege in den Nationalsozialismus führen, nicht nur von einem antiliberalen, antimodernen Ultramontanismus. Widerstand wiederum ist eine ganz andere Kategorie, die sich nicht unbedingt aus ideologischer vorheriger Ferne zum Nationalsozialismus entwickelt hat. Dennoch hat die gelehrte und kompetente Studie von Otto Weiß ein Ergebnis, das er selber explizit nicht einmal herausarbeitet: Es waren die antiliberalen, antidemokratischen Implikationen der Reichsgedanken, die häufig mit massivem Antisemitismus einhergingen, die die eigentliche, breite Brücke zum Nationalsozialismus bauten; ein konservativer Ultramontanismus bedeutete hier also eine wichtige Disposition.

[1975]

Klaus Unterburger

LUDWIG, HARTMUT / RÖHM, EBERHARD / THIERFELDER, JÖRG (Hg.): Evangelisch getauft – als »Juden« verfolgt: Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch. Stuttgart: Calwer: 2014. – 473 S., geb., zahlr. Abb. – ISBN 978-3-7668-4199-2.

„Er ist erstanden, Halleluja!“ (EG 116) – Es gibt wohl kaum einen Pfarrer, eine Pfarrerin, die dieses schwungvolle Osterlied nicht schon für einen ihrer Ostergottesdienste ausgewählt haben. Dass die Melodie aus Tansania stammt, dürfte recht bekannt sein. Wer sich aber hinter dem Autor verbirgt, wissen wohl die wenigsten. Ulrich Leupold, geboren 1909 in Berlin, seit 1932 promovierter Musikwissenschaftler im Bereich Liturgiewissenschaft, wurde 1945 Professor für Neues Testament und Kirchenmusik am Waterloo College (heute Wilfried Laurier University) in Kanada. Dass ihn sein Lebensweg von Deutschland über die USA nach Kanada führte, war jedoch nicht einfach nur eine Folge seiner herausragenden Fähigkeiten, sondern hing mit der Ideologie des Nationalsozialismus zusammen, die dem Theologen und Kirchenmusiker als „Halbjude“ schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg legte.

Die einschneidenden Auswirkungen nationalsozialistischer Ideologie und Politik auf das Leben von evangelischen Theologen, Pfarrvikarinnen und Pfarrern wie Ulrich Leupold beleuchtet das 2014 erschienene Gedenkbuch für Theologen jüdischer Herkunft, das Hartmut Ludwig und Eberhard Röhm in umsichtiger Weise erstellt und herausgegeben haben. Es kann über den Bereich der Kirchengeschichtsforschung hinaus allen Pfarrern und Pfarrern nur empfohlen werden.

180 evangelischen Theologinnen und Theologen jüdischer Herkunft bewahrt dieses Gedenkbuch ein Andenken. Die Lebensdarstellungen gehen jeweils über zwei Seiten und sind zumeist mit einem Foto versehen, was zur Lebendigkeit und Anschaulichkeit

beiträgt. Den Herausgebern liegt nach eigener Aussage daran, in einer Gesamtschau den Umgang der Kirchen in Deutschland mit ihren rassistisch verfolgten Theologinnen und Theologen aufzuzeigen. Erfüllt wird dieses Anliegen für den Bereich der protestantischen Landeskirchen sowie hinsichtlich einzelner Theologen aus Freikirchen. Im Geleitwort rät der damalige Ratsvorsitzende der EKD, *Nikolaus Schneider*, sich Zeit für dieses Gedenkbuch zu nehmen. Es brauche Mut, sich dem zu stellen, was hier geschildert wird. Blickt man auf das Schicksal der Betroffenen und erkennt man darüber hinaus das Versagen der evangelischen Kirche, so erkennt man, wie berechtigt sein Rat ist, gerade wenn man sich als Glied einer evangelischen Kirche oder als kirchliche Mitarbeitende der Thematik stellt.

Das Gedenkbuch überzeugt in mehrfacher Hinsicht. So wurde die Auswahl der Theologinnen und Theologen und ihrer Angehörigen bewusst breit angelegt. Neben den aufgrund ihrer jüdischen Herkunft Verfolgten finden sich auch Personen, denen aufgrund der nationalsozialistischen Gesetzgebung das Theologiestudium vor 1945 verweigert worden war. Diese Grundsatzentscheidung bewährt sich insbesondere mit Blick auf die Theologinnen, die dadurch in dem Gedenkbuch in durchaus beachtlicher Anzahl vertreten sind. Auch Personen, die zunächst in einem anderen Beruf (häufig als Juristen) tätig waren und sich unter dem Druck der politischen Entwicklung der Theologie zuwandten, nach England emigrierten und teilweise anglikanische Geistliche wurden, wurden aufgenommen. Dazu kommen diejenigen, die wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt wurden, jedoch selbst keine Gegner des Nationalsozialismus oder der Deutschen Christen waren – eine, wie die Herausgeber vermerken, unter ihnen umstrittene Entscheidung. Auch österreichische Theologen, die die Herausgeber mit der Besetzung Österreichs im Jahr 1938 zu den deutschen Theologen rechnen, finden sich.

Im einleitenden Kapitel stellt *Hartmut Ludwig* den Leserinnen und Lesern orientierende Informationen zur Verfügung, die zum tieferen Verständnis der Biographien beitragen. Klar benennt er das Versäumnis der Institution Kirche, für ihre Pfarrer und Vikarinnen, ihre Theologinnen und Theologen in der Stunde der Not einzustehen. Er berichtet von den Versuchen Dritter, die Kirchenleitungen zu einem deutlichen Wort für die Verfolgten zu bewegen, und erwähnt hier und dort erkennbare Aktivitäten von Kirchenleitungen zur Hilfe für die verfolgten „christlichen Nichtarier“. Auch die Nachkriegszeit war nach Ludwig eine für die Christen „jüdischer Herkunft“ schwierige Zeit. Umfangreiche ausländische Hilfe blieb ihnen versagt. Die Theologen unter ihnen konnten in ihrem früheren Tätigkeitsfeld nicht unbedingt mit Verständnis und Einsicht rechnen. Ludwig sieht in dem „traditionellen Antijudaismus und Antisemitismus“ den Grund dafür, dass sich die „christliche Mehrheitsgesellschaft“ die Stuttgarter Schulderklärung des Rates der EKD vom 19. Oktober 1945 nicht zu eigen machte. Erst spät setzten sich die Kirchen auf breiterer Ebene mit dieser Thematik ernsthaft und selbstkritisch auseinander.

Im Anschluss an die 180 Biographien findet sich eine kleine Auswertung unter dem Titel „Biographien im Überblick“. Hier werden zu bestimmten Themen wie „Diskriminierung und Demütigung durch Deutsche Christen in den Gemeinden“ oder „KZ-Haft nach Novemberpogrom 1938/1939 (als Druckmittel zur Emigration)“ die Namen der jeweils Betroffenen angeführt. Das erleichtert eigene, weiterführende Recherchen. Interessant ist in diesem Zusammenhang das Stichwort „Vom ‚Arierparagraphen‘ betroffene Geistliche in Freikirchen“, eine Thematik, die leider in dem einleitenden Kapitel zum Umgang der evangelischen Kirche mit ihren Theologen nicht erwähnt wird. Wenigstens kurz hätte man hier gerne etwas Grundsätzliches zur Orientierung gelesen. Der Quellennachweis ist vorbildlich,

mit Ausnahme weniger Personeneinträge, bei denen lediglich auf die Literatur, nicht aber auf die archivalischen Quellen verwiesen wird. Dies betrifft beispielsweise die Angaben zu Ursula von Mangoldt-Reibold, geb. Andreae.

Wie wichtig die Regionalkirchengeschichtsforschung ist, zeigt die Feststellung der Herausgeber, dass sich entgegen ihrer Erwartung in den jeweiligen Landeskirchen keine ausgewiesenen Kenner fanden. So verfassten die Herausgeber viele der Biographien selbst. Dies ist ein Hinweis auf eine auch sonst zu beobachtende Problematik: Aufwändige, quellenbasierte regionalgeschichtliche Untersuchungen erhalten im Vergleich zu allgemeiner angelegten Studien häufig eine geringere Anerkennung und zudem eingeschränkte Möglichkeiten der Veröffentlichung in angesehenen Fachzeitschriften. Doch sind gerade sie die Basis für größer angelegte Studien. Mit Freude kann man in diesem Zusammenhang konstatieren, dass aus dem Bereich der bayerischen Landeskirche gleich mehrere Autoren gefunden werden konnten. Dies dürfte zumindest zu einem Teil auf die seit etlichen Jahren erkennbar vermehrten Bemühungen der bayerischen Landeskirche zurückgehen, Forschungen in diesem Bereich zu fördern. Die Auslobung des Wilhelm-von-Pechmann-Preises ist hierfür ein Zeichen.

Alles in allem betrachtet, geben die Herausgeber den Leserinnen und Lesern eine kleine Schatztruhe an die Hand, die unter den verschiedensten Blickwinkeln geöffnet werden kann. Neben der Betroffenheit über das Schicksal der Verfolgten und dem Erschrecken, das sowohl dem staatlich angeordneten Unrecht wie dem kirchlichen Versagen gilt, tritt als weitere starke Empfindung das Erstaunen darüber hervor, wie reichhaltig das Leben dieser evangelischen Theologinnen und Theologen war. Sie gingen ihren eigenen Weg im Umgang mit den ihnen aufgenötigten Lebenshindernissen und wurden dabei in der Regel in ihrem christlichen Glauben eher gestärkt als geschwächt. Als

Antwort auf das ihnen widerfahrene Böse entwickelten manche von ihnen eine Kraft, die die Mitmenschlichkeit im Sinne der Nachfolge Christi ins Zentrum stellte. In diesem Zusammenhang seien zum Schluss Wilhelm und Lisbet Baermann erwähnt, die zunächst nach Mailand, dann nach England emigrierten. In der Nachkriegszeit wurde das 1943 eröffnete „Wistow Training Centre for Post-War Christian Service“ unter der Leitung von Wilhelm Baermann, in tatkräftiger Zusammenarbeit mit seiner Frau, zu einem Zentrum christlicher Versöhnung und Völkerverständigung. Nach Hartmut Ludwig ließen sich ca. 25.000 Menschen von dieser Versöhnungsarbeit ansprechen. Eine von ihnen war die bayerische Theologin und spätere Pfarrerin Helga Kern, geb. Rüdel, die davon in einem autobiographischen Bericht über ihre Zeit als Pfarrvikarin erzählt (in: 40 Jahre Frauenordination, hg. von der Frauengleichstellungsstelle der ELKB, 2015, 42; vgl. Besprechung unten Nr. 2002). [1976]

Auguste Zeiß-Horbach

GRESCHAT, MARTIN: Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945–2005). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010 (= Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen IV/2). – 245 S., geb., Festeinband. – ISBN 978-3-374-02498-8. [andere, seitenidentische Paperback-Ausgabe:] Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2011. – 245 S., brosch. – ISBN 978-3-374-02828-3.

Hat Martin Greschat (emeritierter Professor für Evangelische Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen) in seiner umfangreichen und exzellent geschriebenen Veröffentlichung von 2002 „Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit“ (Besprechung Nr. 1391, in: ZBKG 72/2003, S. 222–228) den Schwerpunkt auf den Neuaufbau der Kirchen